

## Zeitschriftenschau

### A. Fachwissenschaft

Der im *Florilegium* des Stobaios (3,7,12) überlieferte Rom-Hymnos der Melinno (Suppl. Hell., Nr. 541) wirft eine Reihe Schwierigkeiten und Probleme auf, nicht zuletzt das der Datierung; die Ansätze reichen vom dritten Jahrhundert v. Chr. bis ins dritte nachchristliche Jahrhundert. Dieses hochinteressanten Werkes nimmt sich jetzt Th. Biggs (B.) an: *Sown Men and Rome's Civil Wars. Rethinking the End of Melinno's Hymn to Rome (Mnemosyne 76.3, 2023, 437-455)*: Im Zentrum von B.s Untersuchung steht die letzte der fünf Sapphischen Strophen des Hymnos (V. 17-20); hier wendet sich Melinno dem (für sie) entscheidenden Grund für die Vormachtstellung Roms zu – ihrer „manpower“ (439):

ἧ γὰρ ἐκ πάντων σὺ μόνα κρατίστους  
 ἄνδρας αἰχματὰς μεγάλους λοχεύεις  
 εὖσταχυν Δάματρος ὅπως ἀνεῖσα  
 καρπὸν †ἀπ' ἀνδρῶν.

(Üb.: „Du nämlich allein von allen bringst die mächtigsten Männer hervor, große Krieger, indem du eine Ernte wie die kornreiche der Demeter emporschickst, eine Ernte von Männern.“)

Der überlieferte Text im letzten Vers wurde, wie B. darlegt, gelegentlich angezweifelt, und es sind Emendationen wie ἀπ' ἀγρῶν (Bergk), ἄρουρα (Bücheler) oder ἐν ὅπλοις (Gutzwiller) vorgeschlagen worden; Giangrande hat dagegen den überlieferten Text zu verteidigen versucht, den er als intertextuelle Anspielung auf Aischyl. Sept. 412f.: σπαρτῶν δ' ἀπ' ἀνδρῶν, ὧν Ἄρης ἐφείσατο, / ῥίζωμ' ἀνεῖται erklärte<sup>1</sup> – also als Anspielung auf die σπαρτοί, Männer, die aus Drachenzähnen gewachsen waren, welche

Kadmos ausgesät hatte, die sich zunächst gegenseitig bekämpften, bis nur noch fünf von ihnen am Leben waren, die dann gemeinsam mit Kadmos zu den Gründervätern Thebens wurden (eine mythologische Parallele bietet bekanntlich außerdem die Argonautensage). Bislang, so B., wurde dieser Vergleich in der Forschung i. d. R. positiv gedeutet: Der Hymnos kulminiere in der Beschreibung der römischen Bürger als Krieger, die aus fruchtbarem Boden gewachsen seien (440). B. versucht dagegen eine andere Interpretation, die insbesondere Ambivalenzen des Thebanischen Sagenkreises stärker in die Deutung des Rom-Hymnos einbezieht. Zunächst zeigt er, dass die thebanischen Sagen in der römischen Literatur der Kaiserzeit zunehmend mit den römischen Bürgerkriegen parallelisiert und somit problematisiert wurden (441-443). In einem zweiten Schritt weist er nach, dass eine problematisierende Tendenz in der Behandlung des Theben-Stoffs sich auch schon in der griechischen Literatur – in dem nur fragmentarisch erhaltenen Epos *Thebais* und in der Tragödie – nachweisen lässt (443-446); ähnliches gelte, wenn man die Bearbeitung des Parallelmythos von Jason und den σπαρτοί in Kolchis bei Apollonios von Rhodos (*Argonautica*, Buch 3) betrachte (447-449). Worauf es B. aber besonders ankommt – unabhängig davon, ob Melinno selbst von römischen Autoren beeinflusst war (wofür es im Hymnos keine schlagenden Beweise gebe) –, ist die Wirkung auf einen mutmaßlichen kaiserzeitlichen Rezipientenkreis, der neben der griechischen Tradition auch mit der römischen Literatur vertraut gewesen sei: Interessant sind in diesem Zusammenhang seine Gegenüberstellung von Verg. georg. 2,140-142, wo Italien

mithilfe des *σπαρτοί*-Mythos ex negativo lobend beschrieben wird (*haec loca non tauri spirantes naribus ignem | invertere satis immanis dentibus hydri, | nec galeis densisque virum seges horruit hastis*), mit ambivalenteren Verarbeitungen des Sujets bei Enn. ann. 348 (Skutsch) und Hor. *carm.* 4,4,61-64, wo dem besiegten Hannibal die Worte in den Mund gelegt werden, Rom sei ein *monstrum*, das die Hydra und die *σπαρτοί* noch übertreffe (449f.; dies hätte gerne etwas ausführlicher dargestellt werden dürfen). Der Hymnos ende also in einer Weise, die auf einen kaiserzeitlichen Rezipienten eine beunruhigend-verstörende Wirkung habe ausüben können und die das vorherige Lob potenziell unterlaufe, indem eine gewisse Veranlagung der Römer zum Kriegführen, gerade auch untereinander, anklinge (450f.). Leider verzichtet B. darauf, hinsichtlich der Textgestaltung in Vers 20 eine klare Präferenz zu äußern: Den überlieferten Text zu halten, ist, wie B. selbst einräumt (440 Anm. 10), wegen der störenden Präposition *ἀπό* unbefriedigend – auch ist die Doppelung von *ἀνήρ* unschön.<sup>2</sup> Gutzwillers Emendation, für die B. eine gewisse Sympathie erkennen lässt und die er mit seiner (jedoch eher rezeptionsästhetischen) Interpretation untermauern zu können glaubt, ergibt zwar einen schönen Sinn, ist paläographisch aber recht radikal. Ich frage mich, ob nicht vielleicht eine Emendation zu *καρπὸν ἀνάκτων* eine mögliche Lösung sein könnte: Dies ergäbe syntaktisch (Genitiv ohne Präposition) eine gute Parallele zu *εὔσταχον Δάματρος* und würde in gewisser Weise den Bogen zur ersten Strophe zurück schlagen, wo Rom als die *θυγάτηρ Ἴαρος* (V. 1) apostrophiert wird. Das kann hier leider nicht ausführlicher diskutiert werden.

Weiterhin in **Mnemosyne 76.3, 2023** (u. a.) J. Gregory: *The Extreme Wish in Greek Literature* (357-374). Die Verfasserin untersucht in

einer Reihe von Einzelinterpretationen den aus ihrer Sicht lange als formelhaft oder rhetorisch verkannten Topos vom Todeswunsch in der griechischen Literatur.

Wie in dieser Kolumne vor noch nicht allzu langer Zeit bereits festgestellt wurde,<sup>3</sup> ist Ausonius ein spätantiker Autor, der – lange vernachlässigt – in den vergangenen Jahr(zehnt)en mit Recht immer mehr in das Zentrum des Forschungsinteresses gerückt ist. Ein willkommener Beitrag dazu ist jetzt G. Bretzigheimer (Br.): *Intertextualität und Intratextualität in Ausonius' Epitaphia heroum* (WS 135, 2022, 87-118). Die *Epitaphia heroum* sind eine Sammlung 26 fiktiver Grabepigramme auf Figuren aus dem Troianischen Sagenkreis.<sup>4</sup> Ausgehend von einer Äußerung in der paratextuellen Einleitungsepistel (Auson. 12, praef.: *quae antiqua cum apud philologum quendam reperisse Latino sermone converti*) hat man diese lange für lateinische Übertragungen der Porphyrios-Exzerpte aus dem pseudo-aristotelischen *Peplos* gehalten; die jüngere Ausonius-Forschung, so Br. im einleitenden Teil des Aufsatzes (87-91), habe diese Einschätzung bereits relativiert; insbesondere weist sie selbst auf das Deiphobos-Epitaph (Nr. 13) hin, wo im vierten Vers ausdrücklich Vergil und die *Aeneis* als Quelle für das Schicksal des Helden genannt würden; die in der Epistel genannte Übertragung eines griechischen Originals sei also eine „Fiktion“, die mit dem Motiv des glücklichen Fundes spiele. Im Hauptteil des Aufsatzes wendet sie sich in Detailinterpretationen ausführlicher dem Umgang des Ausonius mit Vorbildern, besonders den *Peplos*-Epitaphen (PE), zu und analysiert die Bezogenheit der Epigramme innerhalb des Zyklus aufeinander. Im Hinblick auf Intertextualität untersucht Br. (91-103) die

ersten drei Epitaphen des Zyklus (Agamemnon – Menelaus – Aias): Auch wenn hier Bezugnahmen auf die PE nachgewiesen werden können (im Falle des Agamemnon-Epitaphs seien diese jedoch allenfalls schwach), lasse sich das intertextuelle Verfahren besser als eines der *imitatio* und *innovatio* denn eines der Übertragung beschreiben. Interessant ist die Beobachtung, dass Ausonius kreative Modifikationen seiner Vorlagen auch zur Herstellung zyklusinterner Kohärenz nutze: So seien im Menelaus-Epitaph, das an sich eindeutig eine Bearbeitung von PE 3 sei, die Bezeichnungen *coniugii vindex* und *ultor adulterii* Zusätze des Ausonius, die auf die Wendungen *coniugis ultor* und *vindex adulterii* im Agamemnon-Epitaph zurückverwiesen und die beiden Brüder als Rächer parallelisierten (97). Diese zyklusinterne Perspektive vertieft Br. im Folgenden mit Detailanalysen zu den Nummern 6, 5 und 13 (Diomedes – Ulixes – Deiphobos, in dieser Reihenfolge; 103-111). Sie stellt hier, auch im Rückgriff auf die bereits analysierten drei Stücke aus der Sammlung, zunächst die Bedeutung der νόστος-Thematik heraus: Interessant ist dies besonders im Hinblick auf das zweizeilige Ulixes-Epitaph (*Conditur hoc tumulo Laerta natus Ulixes: | perlege Odyssean omnia nosse volens*), wo das Rückkehr-Motiv allein durch die dafür natürlich einschlägige Nennung der homerischen *Odysee* realisiert bzw. der „Imagination der Leser“ überlassen werde. Auch werde mit der Nennung des homerischen Epos als Referenztext für das Schicksal des Ulixes eine Version des Mythos mit gutem Ausgang gegenüber anderen, weniger glücklich endenden (etwa aus dem epischen Kyklos) beglaubigt (105-107). Das zuletzt analysierte Deiphobos-Epitaph stellt, oberflächlich betrachtet, einen Einschnitt innerhalb der *Epitaphia heroum* dar, weil nach

den zwölf Epitaphen auf griechische Helden nun vierzehn auf die gegnerischen Troianer folgen. Dennoch bestehen auch zwischen den beiden Subzyklen intratextuelle Verbindungen, wie Br. an diesem Beispiel zu belegen vermag: Deiphobos, der als Bruder Hektors nach dessen Tod Gatte der Helena geworden war, wird (V. 1) *scleratae fraude Lacenae* der Strafe (d. h. dem Tod ohne Begräbnis) preisgegeben. Dadurch werde suggeriert, dass Helena – und nicht etwa Odysseus/Ulixes und Menelaus (Od. 8,517-520) – die Schuld dafür trage, womit erneut – wie im Agamemnon-Epitaph (V. 3f.: *Quid prodest Helenes raptum punisse dolentem, | vindicem adulterii cum Clytemestra necet?*) – das Motiv des Gattenmordes anklinge (107-109). Br.s Studie, die mit einer Appendix zur Porphyrios-These (d. h. der Annahme, dass der in der Einleitungsepistel genannte *philologus quidam* tatsächlich Porphyrios gewesen sei) beschlossen wird (112-116), ist ungemein dicht und konnte hier deswegen nur in sehr groben Zügen wiedergegeben werden; sie sei allen an Ausonius oder an der spätantiken Mythos-Rezeption Interessierten ans Herz gelegt!

Weiterhin finden sich in **WS 135, 2022** neben anderen zwei Beiträge zur plautinischen Textkritik, namentlich zum *Miles gloriosus* und zur *Mostellaria*: W. Stockert: Zu einigen Stellen in Plautus' *Miles gloriosus* (41-48) und F. Biddau: *Congetture vecchie e nuove alla Mostellaria* (49-85), jeweils in Vorbereitung neuer kommentierter Ausgaben.

#### Anmerkungen:

- 1) Vgl. Giangrande, G. (1991): Melinno, in: F. De Martino (Hg.): *Rose di Pieria*, Bari, S. 223-246, *non vidi*.
- 2) So bereits Bowra, C. M. (1957): Melinno's Hymn to Rome, in: *JRS*, 47.1, S. 21-28, hier: S. 21 Anm. 5.

- 3) Vgl. Pulz, E. (2021): Zeitschriftenschau Fachwissenschaft (Historia 70.1, 2021, CPh 116.1, 2021, CPh 116.2, 2021), in: Forum Classicum, 64.3, S. 194-199, hier: S. 196f.
- 4) Die zwölfte Werksektion (S. 67-73) in der maßgeblichen Ausgabe: Green, R. P. H. (Ed.) (1999): *Decimi Magni Ausonii opera*, Oxford.

HENNING OHST

## B. Fachdidaktik

**AU 2/2023: Tod und Jenseits.** „Die Schüler:innen in unserer Gesellschaft haben kaum direkten Kontakt mit dem Lebensende“ (3), stellt O. Kampert in seinem Basisartikel „*Media vita in morte sumus*“ (2-7) fest. Immer seltener werde zu Hause im Kreis der Familie gestorben; die gestiegene Lebenserwartung lasse die Konfrontation mit dem Tod zudem später erfolgen. Auf fiktive Art dagegen sei der Tod auch für Jugendliche sehr präsent, etwa in der Jugendliteratur, in Filmen und Serien. Anders als in älteren Krimis und Actionfilmen sterben hier auch die Guten („Harry Potter“, „Game of Thrones“). Großer Beliebtheit erfreut sich die Netflix-Serie „Squid Game“, wo die Spielteilnehmer:innen mehrheitlich getötet werden. Und für die sehr große Gruppe der Gamer:innen „bedeutet der Tod einer Figur nur, dass man wieder anfangen muss“ (3). Es folgt ein Überblick über antike Todes- und Unterweltsvorstellungen von Homer über Platons *Phaidon*, Ciceros nüchterne Bestandsaufnahme in den *Tuskulanen* und Vergils *Aeneis* bis hin zur Kaiserzeit, wo neben aufkommenden jüdisch-christlichen Vorstellungen der epikureische Atomismus und der stoische Pantheismus unterschiedliche Todesauffassungen bieten (4-6). Beim abschließenden Blick auf das Thema „Tod“ im altsprachlichen Unterricht empfiehlt K. Sensibilität gegenüber möglichen Befindlichkeiten der Schüler:innenschaft, doch könne man sich hier durch den zeitlichen Abstand und die „eher

sachliche Schilderung in den Texten“ (7) dem Thema nähern, ohne „sofort eine Betroffenheit auszulösen“ (ebd.). – Im Praxisteil P. Schrott: *Aus der Sonne ins Schattenreich. Alexander, Diogenes und die Frage nach der Unsterblichkeit eines Sterblichen* (8-15; Jgst. 10, ca. 10 Stunden). Nach dem berühmten Treffen mit Diogenes („Geh mir etwas aus der Sonne“, Plutarch, *Alexander* 14, 1-6) beginnt Alexander seinen Eroberungsfeldzug. Lukian lässt in seinen *Totengesprächen* beide in der Unterwelt erneut aufeinandertreffen (Kap. 13). Dabei muss Alexander erkennen, dass er „den falschen Dingen nachgejagt“ (11) und „trotz seiner großen Erfolge das wahre Lebensglück verfehlt“ habe (ebd.). Zudem wird er nicht wie erhofft durch seine vermeintlich göttliche Abstammung oder das geplante Begräbnis in Ägypten Unsterblichkeit erlangen. Die Auseinandersetzung mit den Texten könne Jugendlichen, die sich „auf der Suche nach dem richtigen Lebensweg befinden, wertvolle Impulse geben“ (ebd.). Ein einfaches, aber anschauliches Tafelbild zu den „Lebensbilanzen“ (10) beider sichert das Textverständnis. Methodische Hinweise fehlen, doch sind alle der insgesamt vier Textblätter mit Angaben, Aufgaben zur Erschließung und Fragen zur Interpretation versehen. – J. Dahmen / F. Neuwahl: „Selbstbestimmt und in Würde abtreten?“ Eine Unterrichtsreihe über Suizid im Alter und Krankheitsfall in der Antike und heute (16-25; ab Jgst. 11, ca. 14 Stunden). Die Reihe beginnt mit einem Text von Plinius dem Älteren über Krankheiten als Grund für Suizid (*Naturalis historiae* 25,23), gefolgt von Seneca, der in *De ira* (*Dial.* 6,15,5) verschiedene Arten von Selbstmord als „Ausdruck der Freiheit“ (22) anführt. Konkrete Fälle beschreiben Plinius der Jüngere (*Epistulae* 1,22: Überlegungen eines Schwerkranken, ob und wann er Selbstmord